

## Predigt am 13. Oktober 2024 in Uznach (zu Markus 10,17-27)

1) Liebe Gemeinde, Sie kennen das Sprichwort «über Geld spricht man nicht». Ich möchte heute aber doch darüber sprechen. Denn ohne Geld geht fast gar nichts. In anderen Sprichwörtern heisst es: «Es regiert die Welt», «es stinkt nicht» und dann auch wieder die altbekannte Einsicht «das letzte Hemd hat keine Taschen». Wir leben in einem Land, wo insgesamt viel Geld vorhanden ist und es sehr viele Millionäre gibt. Ungefähr jeder sechste Einwohner bei uns ist Millionär. Mir ist klar, wenn man heute ein Haus erbt in einem Kanton mit hohen Bodenpreisen, so ist es schnell möglich, ein Millionär zu sein. Im Kanton Zürich gibt es 88'000 Millionäre und 10 Milliarden, habe ich gelesen.

«Über Geld spricht man nicht»: gemäss ausländischen Fachkräften, welche hier in der Schweiz arbeiten, scheint dies bei uns noch stärker der Fall zu sein. Wenn man hier einen flüchtigen Bekannten frage, wieviel Geld er verdiene, bekomme man sowieso keine Antwort. Erstaunlich jedoch sei, dass man auch bei guten Bekannten mit dieser Frage auflaufe. Ein Kommentar in einem sozialen Netzwerk erklärte es so: *«Ich vermeide es, über meinen Lohn zu sprechen. Nicht, weil ich wenig verdiene, sondern, weil ich viel verdiene. Menschen können schlecht damit umgehen. Sie empfinden es als arrogant, wenn man sich so äussert. Wenn jemand sehr viel verdient, wird das in unserer Gesellschaft negativ wahrgenommen.»*

Ich selbst würde antworten: Reformierte Pfarrpersonen verdienen so viel wie Kantonsschullehrer. Zahlen würde ich keine nennen, denn vielleicht würde man auf einmal als reich gelten und ist es gar nicht. Ein vollständiges Bild darüber, wie wohlhabend eine Person ist, gibt eigentlich nur die Steuererklärung. Denn eine Person könnte vergleichsweise wenig verdienen, hat aber viel geerbt oder später ein grosses Erbe in Aussicht. Eine andere Person könnte eher viel verdienen, hat aber nichts geerbt oder höchstens ein kleines Erbe in Aussicht.

Manchmal hören wir in der Gesellschaft die abschätzige Äusserung: «er oder sie macht die Arbeit nur um des Geldes willen.» Damit wird einigen Unrecht getan, aber etwas Wahres wird damit angesprochen: manchmal ist das Geld tatsächlich etwas, das Menschen lockt, oder biblisch gesagt «in Versuchung führt». Im Idealfall sollte man eine Arbeit aus Berufung tun und so Geld verdienen. Es gibt jedoch auch Menschen, die müssen sich den sozialen Gegebenheiten fügen und unbeliebte Arbeiten annehmen, strenge oder eintönige Arbeit, um Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

In unserem Land ist viel Geld vorhanden und der Wohlstand der Bevölkerung hat in den vergangenen Jahren immer mehr zugenommen. Dennoch geht auch bei uns die Schere zwischen den durchschnittlich Verdienenden und den Reicheren auseinander. Und man stellt fest, dass es in gewissen Kantonen und Gemeinden für normal verdienende Personen nicht mehr möglich ist, sich eine bezahlbare Wohnung zu leisten (ein Beispiel: in der Stadt Zug kostet eine 3-Zimmer-Wohnung im Mittelwert 3400.- / Monat). D.h. die Reichen können sich vieles noch leisten, aber der Mittelstand immer weniger. Man könnte vereinfacht sagen, was weltweit gilt: die Armen werden ärmer und die Reichen reicher. Dieses Problem gab es schon zur Zeit Jesu vor 2000 Jahren.

2) Aus dem Evangelium haben wir gehört, dass ein Mann Jesus fragt: «Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?» Zuerst sagt Jesus, dass er nicht mit «guter Meister» angedredet werden möchte, da Gott allein gut sei.

Danach verweist er auf den sittlichen Teil der zehn Gebote. Da antwortet der Mann: «Meister, alle diese Gebote habe ich gehalten von Jugend an.»

Man würde meinen, damit ist er auf dem Weg zum ewigen Leben. Wenn er die Gebote eingehalten hat, dann hat er niemandem etwas gestohlen und auch nichts begehrt, was anderen gehört, sprich sich auch nicht vom Neid beherrschen lassen. Doch Jesus sieht ihn an und umarmt ihn und sagt: «Es fehlt dir noch etwas.» Ja, was denn? Genügen die zehn Gebote nicht?

Dann kommt Jesu Ratschlag: der Mann soll seinen ganzen Besitz, alles, was er hat, verkaufen und es den Armen und Bedürftigen geben, und danach ihm nachfolgen. Was passiert nun?

Der Mann kann dieser Aufforderung Jesu nicht nachkommen und geht traurig weg. Denn er war sehr vermögend. Die Geschichte könnte heissen: «Der Multi-Millionär, der hoffnungsvoll zu Jesus ging und enttäuscht wieder weg ging.»

Danach entfacht sich eine Diskussion zwischen Jesus und den Jüngern. Jesus sagt, es sei für Reiche schwierig, ins Himmelreich zu kommen und die Jünger verwundern sich darüber. Vermutlich kannten sie viele reiche Leute. Jesu Aussage ist für sie so radikal, dass sie fragen: wer kann dann noch gerettet werden?

3) Liebe Gemeinde, war es damals unpassend, sich als Reicher in die Nachfolge Jesu stellen zu wollen? Passte es nicht beim Wanderprediger Jesu? War seine Reaktion zeitgebunden oder ist etwas grundsätzlich Wichtiges in diesem Jesuswort zu finden?

Ich glaube schon und halte einmal fest: Jesus und seine Jünger brauchten auch Geld. Aus den Evangelien wissen wir: Sie hatten eine Kasse, welche Judas Iskariot verwaltete. Und es begleiteten sie begüterte Frauen, die für sie sorgten mit ihrem Besitz.

Im heutigen Bibelabschnitt tönt Jesus aber schroff: eher gehe ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes. Bei diesem Nadelöhr hat es sich vermutlich um ein kleines Seitentor in der Stadtmauer von Jerusalem gehandelt, durch das sich nach der abendlichen Schliessung der Haupttore Gekommene zwängen mussten. Das Bild verdeutlicht: Wer es schaffen will, sich durch den engen Spalt zu zwängen, der oder die muss Ballast abwerfen, den Rucksack ablegen, das Gepäck abladen.

Jesus wusste, dass wir Geld zum Leben brauchen. Doch er erkannte auch, was in der Menschheitsgeschichte bis heute gemacht wird: Es gibt viele Menschen, die Geld als Selbstzweck sehen. Das Geld sollte ein Mittel sein, um etwas Gutes damit zu kaufen und zu tun. Aber allzu oft geschieht es, dass Geld selbst zum Zweck wird. Da denken Menschen: ich möchte einfach möglichst viel Geld verdienen und das Wohl der Mitmenschen kümmert sie wenig oder gar nicht mehr. In solchen Fällen beginnt das Geld eben den Menschen zu beherrschen und versklavt ihn. Und es ist nicht das Geld allein, es ist unser ganzer Besitz. Einige möchten immer mehr.

- 4) Dazu passt die altbekannte Geschichte von Leo Tolstoi: Einem armen Bauern, der gerade das Nötigste zum Leben hat, wird eines Tages ein unerwartetes Glück zuteil. Ein reicher Grundbesitzer erlaubt ihm, so viel Land als sein Eigentum zu erwerben, wie er in der Zeitspanne zwischen Sonnenaufgang und -untergang zu Fuß umschreiten kann. Die einzige Bedingung: Er muss, wenn die Sonne untergeht, genau wieder an dem Punkt angekommen sein, an dem er morgens aufgebrochen ist. Zunächst ist der arme Bauer überglücklich, weil er bei weitem nicht den ganzen Tag brauchen wird, um so viel Land zu umwandern, wie er zu einem reichlichen Lebensunterhalt braucht. So geht er frohen Mutes los, ohne Hast, mit ruhigem Schritt. Doch dann kommt ihm der Gedanke, diese einmalige Chance auf jeden Fall auszunützen und so viel Boden wie nur eben möglich zu gewinnen. Er malt sich aus, was er alles mit dem neugewonnenen Reichtum anfangen kann, wozu er ihn verwenden will. Sein Schritt wird schneller, und er orientiert sich am Stand der Sonne, um nur ja nicht den Zeitpunkt zur Rückkehr zu verpassen. Er geht in einem großen Kreis weiter, um noch mehr Land zu erhalten. Dort will er noch einen Teich hinzubekommen, hier eine besonders saftige Wiese und da wiederum ein

kleines Wäldchen. Sein Schritt wird hastig, sein Atem wird zum Keuchen, der Schweiß des Laufens und der Schweiß der Angst treten ihm auf die Stirn. Endlich, mit letzter Kraft, ist er am Ziel angekommen: Mit dem letzten Strahl der untergehenden Sonne erreicht er den Ausgangspunkt, ein riesiges Stück Land gehört ihm - doch da bricht er vor Erschöpfung zusammen und stirbt; sein Herz war der Belastung nicht gewachsen. Es bleibt ihm jenes winzige Stück Erde, in dem er beerdigt wird; mehr braucht er jetzt nicht mehr.

Liebe Gemeinde, Geld und Besitz sind manchmal etwas Trügerisches und Belastendes. Menschen können untereinander in Streit darüber geraten und sich entfremden. Es gibt so viele Erbstreitigkeiten, wo Brüder und Schwestern und Verwandte uneins geworden sind und sich später nicht einmal mehr grüßten.

Das Streben nach Geld und Besitz geht oft zu Lasten der geistigen Werte. Jesus lebte mit seinem Besitzverzicht vor, dass er ganz Gott vertrauen wollte. Und in seiner Nachfolge lebten viele Christen in Armut und verzichteten auf persönlichen Besitz. Sie glaubten an Gott, der uns mit dem Nötigsten versorgt und stellten die Gemeinschaft über den persönlichen Besitz.

Jesu Weisung wird heute nicht mehr verstanden. Er meinte aber, dass Geld und Besitz uns versklaven können. Je mehr man hat, desto mehr muss sich man sich sorgen. Und wenn man viel hat, will man meistens noch mehr.

Für Jesus sind Reiche nicht heillos verloren. Er sagt ja, bei Gott sei alles möglich. Jesus aber möchte, dass wir als Christen, Geld nicht vergöttern, sondern es klug verwalten, nicht nur zum Eigennutz, sondern auch zum Wohl der Mitmenschen einsetzen. Der Soziologe Georg Simmel erklärte vor 100 Jahren schon, dass Geld in Gesellschaften, in den persönliche, familiäre und religiöse Bindungen abnehmen, mehr als materielle und soziale Absicherung bedeutet, weil es Macht zuteilt und Ansehen verleiht. Auf diese Weise vermittelt es Lebenssinn und wird um seiner selbst willen angestrebt und angehäuft.

Gemäss Jesus aber wären die geistigen Werte und die Beziehungen zu den Mitmenschen viel wichtiger und geben uns ein erfülltes Leben in Gemeinschaft mit Anderen. Darum sollen wir unser Geld als ein Mittel zum guten Leben miteinander einsetzen und es nicht um seiner selbst willen begehren.

Wir sehen heute, dass Geld immer Mittel zu einem guten Zweck sein sollte; wir können es in Verantwortung vor Gott gut verwalten, grosszügig sein und vielen damit helfen. Amen.